

dig gelernt und mit seinem klaren Gedächtnis laut wiederholt. Man wird sich dann nicht mehr wundern, wie dieser Mann des flüchtigen Journalismus und der drängenden Staatsgeschäfte einen so plastischen und klassisch schönen Stil schreiben konnte. Die Lebensbeschreibung endet mit dem Jahre 1949. Das erste Vertrauen gegenüber der Loyalität des östlichen Bundesgenossen, das während des Krieges manche Entscheidungen und Worte Churchills bestimmt hatte, zeigt bereits Sprünge; auch einem so großen Staatsmanne war es nicht vergönnt, am Ende dieses Krieges an der Durchführung jenes weisen Wortes mitzuarbeiten, das er einst als junger Offizier im Burenkrieg geprägt hatte: „Im Kriege Entschlossenheit, in der Niederlage Trotz, im Siege Großmut, im Frieden Wohlwollen“ (S. 71). Ivo A. Zeiger S.J.

Literatur

Stilkunde der deutschen Dichtung. Von Artur Kutscher. Allgemeiner Teil. (311 S.) Bremen-Horn. Walter-Dorn-Verlag. Gln. DM 15.—.

Artur Kutscher, der bekannte Theaterwissenschaftler der Münchener Universität, will mit seiner Stilkunde in das Wesen der deutschen Dichtung einführen und gleichzeitig einen Überblick über ihre Arten geben. Dabei soll das Kunstwerk als ein Abbild des Lebens, der Welt, als ein Mikrokosmos erfaßt werden. Die Anfänge dieser Betrachtungsweise knüpfen an Dilthey an, der als Kulturphilosoph (in der Essaysammlung „Das Erlebnis und die Dichtung“, 1896) das Menschentum und das Erlebnis in den Vordergrund rückte. Kutscher geht vom Künstler, vom Kunstwerk als einem organischen Lebewesen und seinem inneren Zusammenhang mit dem Lebensgefühl aus. Die Elemente aller Stilbildung sind die beiden allgemeinen, für jede Kunst geltenden, Persönlichkeit und Zeit, sowie die beiden besonderen, auf die einzelnen Künste bezüglichen, Gattung und Material.

Alle Kunstbetrachtung und Kunstbewertung bleibt subjektiv, abhängig von unseren eigenen Anlagen. Erst die Stilkunde gibt, so betont der Autor, der literarischen Kritik die Sicherheit einer Wissenschaft und bildet für das persönliche Urteil ein Korrektiv. Die Stilkunde will eine Vermittlung zwischen Kunst und Leben, Dienst an der Kunst, aber auch am Leben sein.

Auf diesem Wege und mit diesen Mitteln führt Kutscher den Kunstbetrachter in das Wesen der deutschen Dichtung ein und gibt mit Hilfe des Überblicks eine Lehre der Wertung für jeden, der nach tiefgründiger Erkenntnis der Dichtung strebt. Der erste, allgemeine Teil soll in einem besonderen weitergeführt werden durch die Erläuterung

der Eigenart von Lyrik, Epik und Dramatik.

W. Michalitschke

Hölderlins Christus-Hymnen. Von Eduard Lachmann. (190 S.) Wien 1951, Verlag Herold. Geb. DM 8.—.

Die im vierten Band der Hellingrathschen Ausgabe enthaltenen Hymnen sind „Herz, Kern und Gipfel“, „das eigentliche Vermächtnis“ Hölderlins. Hier verhüllt die Sprache mehr, als sie enthüllt. Die Dichte dieser Sprache in Spruch und Widerspruch zu erhellen, hat Lachmann sich in dem vorliegenden schmalen Bändchen als Aufgabe gesetzt. Die drei Hymnen „Versöhnender, der du nimmergeglaubt“, „Der Einzige“, „Patmos“ vermögen einen Einblick zu gewähren in das religiöse Ringen des Dichters, das durch Echtheit und Tiefe gekennzeichnet ist. Zur Interpretation dienen sowohl die ersten Fassungen der Hymnen wie auch die noch erreichbaren Überarbeitungen aus späterer Zeit. Wort für Wort wird abgehört nach einem Zeugnis für das Christliche. Der Zwang zur Auseinandersetzung Hölderlins mit dem Religiösen ging von dem Ungenügen an der christlichen Substanz seiner Zeit aus, so daß sein Ringen um eine gültige Aussage über Christus den Weg der Trübungen und Anfechtungen noch deutlich erkennen läßt. Es wird oft zu einem fast verzweifelten Festhalten an der Göttlichkeit und Einzigkeit Christi. Und noch von anderem kommt die Anfechtung: soll er die Welt des Hellenischen verlassen müssen, um zu Christus zu gelangen? Er fühlt das Ungenügen, er sucht nach einem Halt in früherer Offenbarung und Überlieferung. Bis in die Zeit der letzten Trübung hinein währt dieser Prozeß des geistigen Ringens, der die Stimme des eigenen Inneren, des Herzens ebenso wie die geschichtliche Welt einbeziehen möchte in ein einziges Bekenntnis, und sich doch gehemmt weiß in der Unmöglichkeit, in einer Scheu, Letztes zu sagen im Wort.

Die Interpretation fühlt sich Guardini dem Inhaltlichen nach stark verpflichtet. Dem Versuch eines heroischen Mythos und der Verflachung ins Unverbindliche setzt sie eine feste und deutliche Grenze gegenüber. Sie breitet das Material aus, um von der Sprache her einen sicheren Zugang zu Hölderlins Christus-Hymnen zu gewinnen. Die Grenzen einer solchen Deutung vom Sprachlichen allein aus werden deutlich bei dem Grundproblem: Dionysos-Christus. Und auch bei dem Wort von den Dichtern, den geistlichen, die auch weltlich sein müssen, stehen die Möglichkeiten nebeneinander. Darum werden die Christus-Hymnen, und das mag wohl gerade den Menschen dieser Zeit anziehen, nicht zu einer Apokalypse des Christlichen; sie bleiben trotzdem eine Apokalypse der Seele Hölderlins.

H. Fischer S.J.